

Ein Liebesopfer : Erzählung aus den Berner-Alpen

Autor(en): **Gottwalt, Hiesel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **166 (1887)**

PDF erstellt am: **25.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373967>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Liebesopfer.

Erzählung aus den Berner-Alpen von Hiesel Gottwalt.

Im kleinen Kurhause, hart am Fuße eines wildzerrissenen und zerklüfteten Felsstockes der Berner Alpen herrschte furchtbare Bestürzung. Soeben war die Kunde daselbst eingetroffen, es sei ein Kurgast, der junge, sehr beliebte und aus reicher und angesehenen Familie stammende Herr Albert Müller, welcher am Morgen mit einer kleinen Gesellschaft zur Besteigung der Felsenhörner ausgezogen, hoch oben in den Flühen unversehens einen steilen Abhang hinuntergerutscht und dann noch viele Klaster tief gefallen. Und da hange er nun zwischen Himmel und Erde, über schauerlichem Abgrund, angeklammert an eine winzige Zwergfichte, die in dem magern Erdreich einer kleinen Bergspalte nur spärliche Nahrung finde, und deren Wurzeln jeden Augenblick sich zulösendrohen. Es sei kaum möglich, den jungen Herrn zu retten; von der Gesellschaft wisse keiner zu helfen noch zu rathen.

Diese Unglücksbotschaft war von einem Gefährten des Herrn Müller in's Kurhaus gebracht worden, allwo nun, wie Eingangs bemerkt, die größte Bestürzung und Verwirrung herrschte.

Das Schicksal des armen Verunglückten gieng jedem Mitglied der Familie des wackern Wirthes, sowie sämtlichen Diensthöfen sehr nahe; hatte sich doch der junge Kurgast während der sieben Wochen seiner Anwesenheit durch höfliches, freundliches und bescheidenes Benehmen, sowie durch seinen sprudelnden Witz, mit dem er die Kurhausgesellschaft und das Bedienungspersonal zu unterhalten und zu erheitern verstand, in Aller Herzen eingeschlichen, und wohl am tiefsten in dasjenige der Jungfer Bertha, dem jungen und hübschen Wirthstöchterlein, dem Abgott ihres alternden Vaters, dessen jüngstes Kind sie war.

Bleich wie der Tod, einer Ohnmacht nahe, die Hände gegen das still zu stehen drohende Herz pressend, war sie bei der Schreckensnachricht auf einen Stuhl gesunken. Das eine Unglück schien mit Gewalt einem zweiten rufen zu wollen. Jammern und umringten Eltern und Geschwister das neue Opfer.

Da wurden nebenan in der Gaststube Stimmen laut. Es waren gewöhnliche Sonntagnachmittagsgäste, Sennen aus benachbarten Alphütten, die daher gekommen, ein Schöpflein oder mehr zu trinken und sich nach den Mühen der Woche ein vergnügtes und fröhliches Stündlein zu gönnen. Sie klopfen auf den Tisch und riefen nach der Wirthschaft.

„Gottlob, das sind die Küher, jetzt ist noch Hoffnung!“ jubelte Bertha, welcher plötzlich beim Klang der ihr bekannten Stimmen die Röthe der Wangen zurückkehrte.

Schnell erhob sie sich und eilte in's Gastzimmer, wo ein halbdutzend handfester Aelpler sehnsüchtig auf Bedienung warteten.

„Grüß Gott, Jungfer Bertha!“ tönte es ihr im fröhlichen Chorus entgegen; „jetzt geschwind eine Maß, wir haben einen heidenmäßigen Durst, und die ganze lange Woche nichts als Käsmilch und Schotte getrunken; da ist es uns doch wohl zu gönnen, wenn man wenigstens am Sonntag sein Tröpflein „Surzög“ bekommt.“

Mit Ausnahme eines Einzigen von ihnen, der sich nach der ersten Begrüßung still an den Tisch gesetzt hatte, drängten sich sämtliche Burschen an die Maid heran, ihr die Hand drückend und irgend ein scherzhaftes Wort zum Besten gebend.

Bertha war sonst wohl gewohnt, auf die Spässe ihrer Gäste, zumal der Sennen, in ungezwungener Weise einzutreten und die harmlosen Witze nicht selten mit Zinsen heimzuzahlen; war sie doch von Mutter Natur mit einem heitern, fröhlichen Gemüth und gesundem Humor begabt, und wußte nichts von der heutzutage immer mehr Mode werdenden seichten Ziererei und Brüderie, die das hübscheste Mädchen entgesten und verunstalten.

Diesmal jedoch war von dem Allem nichts vorhanden. Wohl erwiderte sie freundlich den Gruß der jungen Leute und reichte ihnen flüchtig die Hand, dann aber eilte sie auf den still am Tische Sitzenden zu, und ihre Arme ungestüm um dessen Hals schlingend, rief sie schluchzend, während helle Thränen ihren Augen entströmten: „Toni, um's Himmelswillen, hilf, es ist ein Unglück geschehen!“

Ganz betroffen war der so unerwartet Angefallene aufgesprungen, sprachlos das erregte Mädchen anstarend. Redete es im Wahnsinn oder Fieberdelirium? mußte er sich fragen.

Doch Bertha ließ ihm nicht lange Zeit zu pathologisch-psychologischen Studien.

„Es ist Jemand verunglückt droben in den Flühen“, fuhr sie hastig fort, „hinuntergefallen auf ein schmales Band und hängt nun zwischen Tod und Leben. Der

erftere ist ihm gewiß, wenn Du ihm nicht hilfst; Du bist der einzige, der Rettung zu bringen vermag."

"Wer ist's?" fragte der Senne, „an dessen Schicksal du so heißen Antheil nimmst?"

Ein vorwurfsvoller Blick aus Berthas thränenfeuchten Augen ließ ihn den seinigen beschämt zur Erde schlagen.

"Komm Toni, ich muß Dir etwas sagen!" begann die Jungfrau wieder und ergriff ihn bei der Hand, „komm dort in jenes Zimmer, es brauch't's sonst Niemand zu hören."

Toni folgte, willenlos, mechanisch, in's anstoßende Gemach.

Hier stürzte Bertha, nachdem sie die Thüre verschlossen, plötzlich zu seinen Füßen und umklammerte seine Knie. Ganz bestürzt über dieses unerwartete Ereigniß versuchte er sie aufzurichten. Vergebens.

"Toni, um Deiner Seele Heil und Seligkeit willen," flehte sie, „rette ihn! Ich ertrag's nicht, wenn sie ihn bringen entseelt und zerfallen zu einem unförmlichen Klumpen, wie vor zwei Jahren den Schäfersepp, der an derselben unseligen Stelle verunglückte." —

"Ich will Dein sein, ich will Dein Weib sein", schluchzte sie in namenloser Angst, als er, wie zu einer Bildsäule erstarrt und todtenbleich, düstern Antlitzes noch immer schweigend auf sie niedersah; „ich will Dir nachher willig und ohne Widerstreben zum Traualtar folgen; nur rette ihn, rette ihn! Zeitlebens will ich Dir dafür ein treues, folgsames Weib sein!"

Da hob er sie auf mit starkem Arm. Eine Thräne rollte langsam über seine blasse Wange hernieder in den wilden, struppigen Bart. Einen Augenblick preßte er sie an's pochende Herz und drückte einen Kuß auf die weiße, reine Stirne der von ihm so innig und heiß geliebten Jungfrau, während ein Glanz seliger Freude aus seinen blitzenden Augen strahlte.

Doch bald umdüsterten seine Züge sich wieder und ein tiefer Seufzer entstieg seiner Brust.

"Ich will thun, was ich vermag, Bertha", sprach er mit vor Wehmuth zitternder Stimme: „Deine Liebe zu ihm — ich kann wohl errathen, wer es ist — Deine Liebe muß groß sein und ohne Selbstsucht, daß Du diese Liebe selbst, Deine süßeste Hoffnung, für die Erhaltung seines Lebens opfern willst. Doch ferne sei es von mir, ein solches Opfer zu verlangen, und Dein gegebenes Versprechen soll nicht bindend sein. Aus Liebe zu Dir will ich ihn zu retten versuchen, ihn, den ich als den Zerstörer meines Glückes betrachte, und wenn's nicht zu spät ist, hoffe ich's auch mit

Gottes und meiner Kameraden Hilfe auszuführen — oder ich will mit ihm umkommen."

Damit umschlang Toni noch einmal die weinende Maid, bedeckte mit wilden, glühenden Küßen ihr Antlitz, und hinaus war er.

Sie aber lag drinnen im Kämmerlein auf den Knien in inbrünstigem Gebet zum Allmächtigen für ihren verunglückten Geliebten und den muthigen Helfer in der Noth. Draußen hörte sie den Leutern einige Fragen stellen und darauf kurze Befehle ertheilen. Als sie aber aus dem Zimmer trat, war er schon mit seinen Kameraden verschwunden; auf dem Tische stand die geleerte Maßflasche sammt den Gläsern.

* * *

Anton Falkner, von seinen Kameraden auch kurzweg der Gensentoni genannt, war kein Kühler von gewöhnlichem Schlage. Schon als kaum der Schule entwachsener Jüngling hatte er den verunglückten Freischaarenzug nach Luzern mitgemacht. Später sehen wir ihn mit Garibaldi in Italien die römische Republik gegen Oesterreicher, Neapolitaner und Franzosen vertheidigen. Dann schiffte er sich mit seinem geliebten General nach Nordamerika ein. Dasselbst focht er als Soldat gegen die wilden Indianerstämme, arbeitete als Goldgräber in Kalifornien, und durchstreifte als Trapper, Biber und Bären schießend, die Urwälder des Westens und hohen Nordens. Endlich aber kehrte er doch, von Heimweh getrieben, in seine Schweizerberge zurück, wo ihn fast Niemand mehr kannte.

Er war, wiewohl kaum noch 25 Jahre alt, ein härtiger, durch Strapazen aller Art auf das Aeußerste abgehärteter Mann geworden, von eiserner Kraft und Ausdauer. Wenn auch gerade kein Riese von Gestalt und eher hager als corpulent, waren seine Sehnen wie von Stahl und seine Muskeln gleich dem Granit.

Er hatte sich denn auch bald bei den Kraft- und Gewandtheitspielen der Sennen, deren Beruf er nach seiner Heimkunft wieder ergriffen, vor allen seinen Kameraden hervorgethan. Ganz besonders war es auch die Gensjagd, der er im Herbst leidenschaftlich fröhnte, welche seinen Körper stählte und für alle Strapazen und alle Unbilden der Witterung fast unempfindlich machte, und seinem Muth, seiner Unererschrockenheit und Geistesgegenwart ein dankbares und weites Feld bot.

In dem Eingangs erwähnten Kurhause war der Gensentoni den Sommer und Herbst über kein seltener Gast, und es war bald kein Geheimniß mehr, was ihn so fleißig dorthin zog. Bertha, das schöne, freundliche

Wirthstöchterlein, war der Magnet; zu ihr war sein Herz entbrannt in unbezähmbarer, heißer Liebe.

Und sie, die holde, sittige Tochter schien ihm wenigstens nicht abgeneigt zu sein; sie zeichnete ihn sichtlich vor allen andern Burschen aus, duzte ihn und ließ sich von ihm duzen. Er war aber auch bescheiden und anständig ihr gegenüber, und seine natürliche Herzens- und Gemüthsbildung ließ sich bei näherm Umgang nicht verkennen.

So galten die Beiden denn allgemein als ein Liebespaar, und es war eine ausgemachte Sache, daß sie bald auch öffentlich als Braut und Bräutigam erklärt und dann in den heil. Stand der Ehe treten würden.

Auch Bertha's Vater schien mit diesem Verhältniß einverstanden zu sein; hatten doch die alten Eheleute Falkner, die unlängst gestorben waren, ihren beiden Kindern, dem Anton und dessen älterm, schon verheiratheten Bruder, ein hübsches Vermögen hinterlassen, mehr als seine Tochter einst von ihm zu erwarten hatte.

Das Alles änderte sich am letzten Bergdorf, dem gemüthlichen Aelplerfest, welches alljährlich in benanntem Kurhause stattfindet, und an dem nicht bloß Sennen, sondern auch die Kurgäste und „Leute aus dem Land herauf“ regen Antheil nehmen.

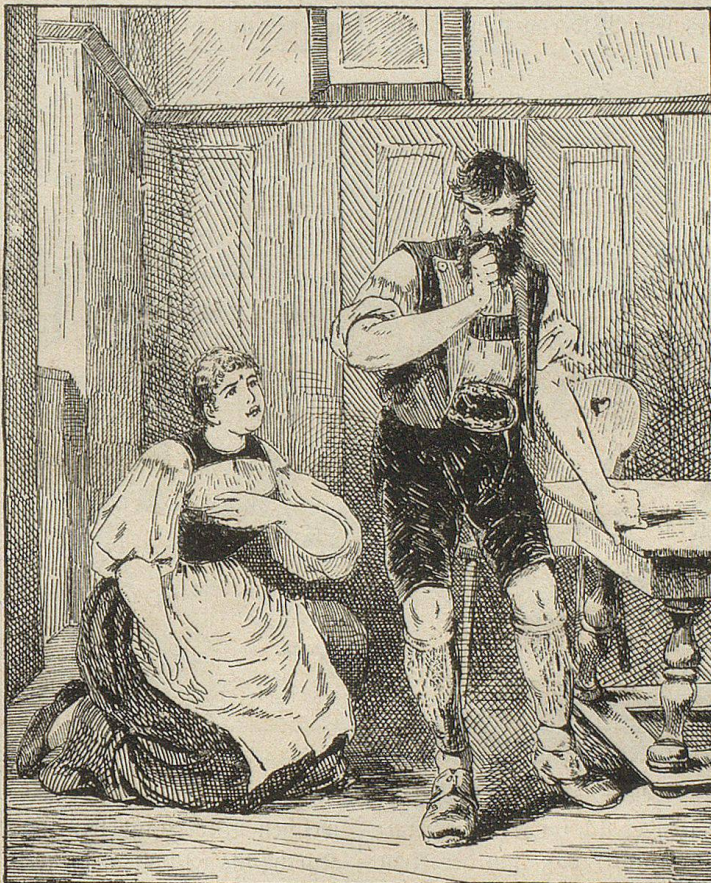
An dem wie üblich vor Beginn des Tanzens stattfindenden Schwingen war der Gensentoni, wie zu erwarten, wieder der Erste gewesen und hatte die Andern alle gebodigt. Da trat plötzlich und unerwartet ein junger Kurgast in den Ring, mit dem Anerbieten, es auch noch mit dem Sieger versuchen zu wollen, wenn's erlaubt sei und nicht allenfalls gegen Sitte und Brauch verstoße. Nur möchte er dann, mit

den Regeln und Künsten des Schwingens unkundig, ein Ringen mit freiem Angriff vorschlagen. Dem starken Sennen und bewährten Kämpen werde das wohl gleich sein.

Toni betrachtete etwas überrascht den neuen Gegner, der sich mit ihm messen wollte und vielleicht gar gedachte, den Lorbeer an sich zu reißen.

Und wirklich derselbe war seiner Person nach schon der Mann dazu.

Um eines halben Hauptes Länge ihn überragend,



Toni, um deiner Seele Heil und Seligkeit willen, flehte sie, rette ihn!

Kampflust.

Die beiden Gegner rüsteten sich, einige Schritte von einander entfernt, zum Angriff und das Kommando- wort des Unparteiischen ertönte.

Wie eine Katze duckte sich da der geschmeidige Turner zusammen und sprang mit der ihm eigenen Gewandtheit zur Seite, als der auf ihn zustürzende Toni ihn um den Leib fassen wollte. Gleichzeitig packte er mit beiden Händen dessen rechten Arm mit gewaltiger Kraft und drehte sich dann, seinen Gegner nach sich ziehend,

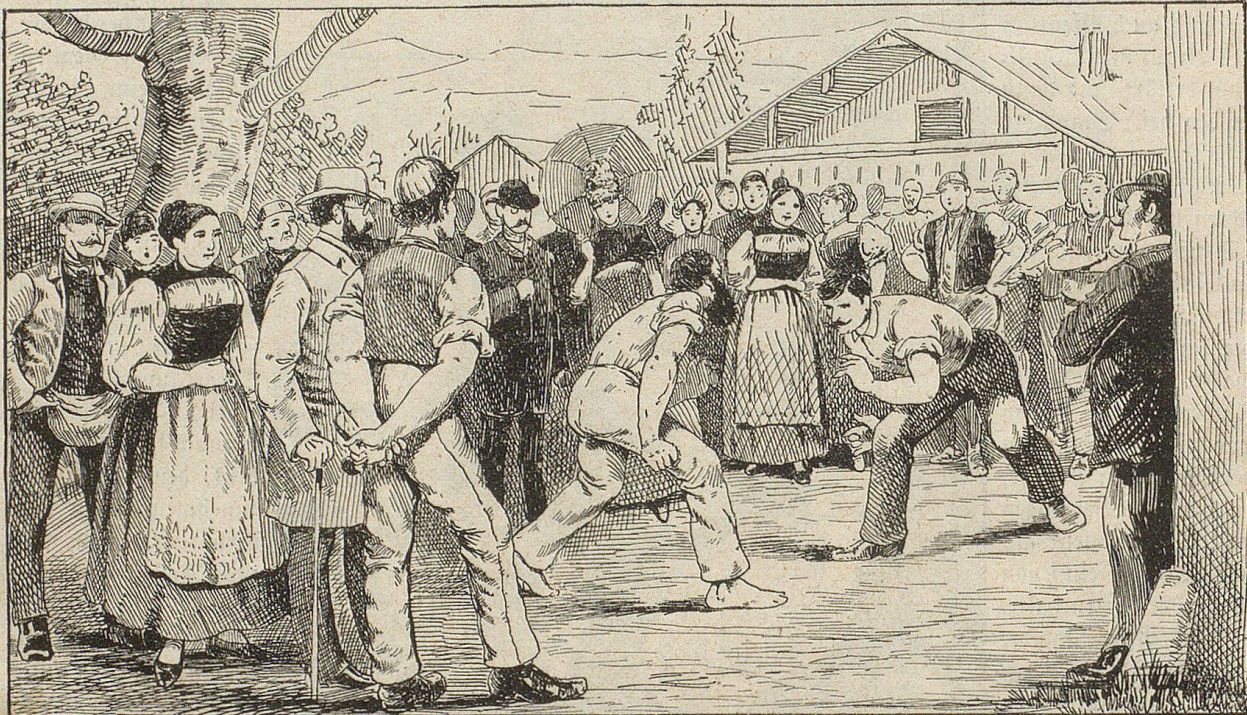
blitzschnell um seine eigene Axt. Jetzt bückte er sich plötzlich zur Erde um den, wie er meinte, Sturmgemachten mit raschem Schwunge über seine rechte Schulter rücklings auf den Boden zu werfen.

Albert Müller mochte diesen Kniff wohl irgend einem herumziehenden französischen Ringerkönig abgelernt haben, denn auf den schweizerischen Turn- und Schwingplätzen ist derselbe überall, weil höchst gefährlich, verpönt und verboten.

Dem gewesenen Fremdenlegionär waren die berühmtesten französischen Ringerkünste nicht ganz unbekannt, und er merkte sofort, was sein Widerpart im Sinne

Der Gang war unentschieden, Keiner war auf den Rücken zu liegen gekommen und sie hatten am Boden den Kampf nicht fortgesetzt, sondern gegenseitig ihre Griffe fahren gelassen.

Zum zweiten Mal traten sie einander gegenüber, der Turner mit etwas blutrünstig geschundenem Gesicht. Aber diesmal dauerte es nicht lange. In wildem Ansturm unterlief der wuthschraubende Rührer seinen schon etwas ermüdeten Gegner, ihm mit gesenktem Kopf, einem Widder gleich, in die Magengegend fahrend, während seine Arme gleichzeitig dessen Kniegelenke umschlangen, so daß der Letztere, ohne irgend



Zu wildem Ansturm unterlief der wuthschraubende Rührer seinen schon etwas ermüdeten Gegner.

habe. Ohne Gegenwehr ließ er sich im Kreise herumwirbeln; denn er beehrte nicht, daß ihm der Arm gebrochen oder die Schulter ausgelenkt werde. Aber ein grimmiger Zorn bemächtigte sich seiner über diese unehrerliche Kampfweise, und eine wilde Lust, dieselbe gebührend zu bestrafen und zu züchtigen.

Während sich nun der Turner bückte, um den Gegner über seine Schulter zu schleudern und mit dieser letzten Anstrengung dessen vollständige Niederlage zu besiegeln, packte ihn jählings des Letztern linke Faust mit eisernem Griff im Nacken, so daß beide zu Boden stürzten, aber der Angreifer voran, das Gesicht tief in die Erde wühlend.

welchen Widerstand leisten zu können, wie aus einer Karthaune geschossen, mehrere Schritte weit rückwärts flog und dann schwer zur Erde niederschlug. Der Boden erzitterte weit herum von dem gewaltigen Falle, und ein Gemurmel der Unruhe und des Schreckens durchlief die Reihen der Zuschauer, als der Besiegte, statt sich zu erheben regungslos liegen blieb. Vergebens suchte der ebenfalls zum Tod erschrockene Toni ihn aufzurichten; schlaff sanken die Arme am leblosen Körper nieder und das blutende Haupt fiel schwer zurück. Mergstlich rief der bestürzte Sieger nach Wasser.

Da drängte sich durch die Menge ein bildhübsches Mädchen, die Tochter des Wirths, und stürzte sich laut

jammernd über den Bewußtlosen, ihn zärtlich beim Namen rufend.

Und siehe, der Ton dieser Stimme wirkte Wunder. Der Todtgeglaubte fing an sich zu regen und ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust. Ein Kübel voll kalten Wassers, das ihm der nun ebenfalls herbeigeilte Wirth über den Kopf goß, brachte ihn vollends zur Besinnung, und bald war er mit Toni's Hülfe im Stande sich zu erheben und, wenn auch ziemlich unsichern, schwankenden Ganges, auf Lektorn gestützt, sich in's Kurhaus zurückzuziehen, wo er sogleich in seinem Zimmer zu Bette gebracht wurde.

Der fröhliche Verlauf des Bergdorfes war durch diesen unglücklichen Zwischenfall gründlich gestört. Von Tänzen war keine Rede. Die meisten Gäste zogen still nach Haus; Toni erst dann, als er sich überzeugt hatte, daß für seinen Gegner durchaus keine Gefahr mehr vorhanden sei. Es war bloß eine tiefe Ohnmacht gewesen, in Folge des heftigen Falles zur Erde. Unter Bertha's sorgfamer Pflege war der junge Kurgast bald wieder auf den Beinen.

Von diesem Tage an kam Toni selten mehr in das ihm sonst so liebe Kurhaus. Er war es, der eine tiefe, unheilbare Wunde aus dem Kampfe getragen. In seinem Herzen saß dieselbe.

Schon zu Anfang des Sommers, schon das erste Mal als er nach der Bergfahrt wieder in's Kurhaus gekommen war, wollte es ihm scheinen, seine Bertha sei nicht mehr wie früher. Auch hatte er ein dunkles Gerücht gehört, dieselbe habe den Winter über in der Stadt, allwo sie in einem einer Verwandten gehörenden Gasthose ausgeholfen, die Bekanntschaft eines jungen, hübschen und reichen Herrn gemacht, der sie zu heirathen gesonnen sei. Auf seine dießbezüglichen Fragen aber antwortete ihm Bertha stets so ausweichend, daß er gar nicht wußte, was er von der ganzen Geschichte halten sollte.

Jetzt war das Räthsel gelöst und er schmählich betrogen um sein Liebesglück. Mit finsterner Resignation ergab er sich in sein Schicksal, ohne zu murren und ohne der Ungetreuen irgend welche Vorwürfe zu machen. Er gedachte demnächst die Heimat, die ihm nichts mehr bieten konnte, wieder zu verlassen und es noch einmal mit den Urwäldern Amerika's zu probiren.

So standen die Sachen, und das war der Mann, an den sich die einzige Hoffnung der Wirthstochter auf Rettung ihres verunglückten Geliebten klammerte. Und dafür wollte sie ihre Liebe zum Opfer bringen und sich selbst als Preis dem Retter zu eigen geben.

* * *

Ueber gährender, wie ihn dächte bodenloser Tiefe, denn er vermochte nicht den Grund zu erkennen, hieng der junge Kurgast Albert Müller, der sich, um für seine Geliebte einen Strauß seltener Flühblumen zu pflücken, allzusehr an den Rand des Abhanges vorgewagt hatte, an einem magern, verkrüppelten Tanntschupp. Seine Füße fanden nur schwachen Halt in einer engen Felspalte. Doch wäre diese nicht gewesen, er hätte sich keine zehn Minuten festzuhalten vermocht, und das „Hangen und Bängen in schwebender Bein“ währte länger als drei Stunden, und nur die steten Zurufe seiner auf der Unglücksstelle zurückgebliebenen Gefährten, er solle nur den Muth nicht verlieren, denn bald werde Hülfe erscheinen, bewahrten ihn vor völliger Verzweiflung. Doch wie lange gieng das noch! für ihn eine halbe Ewigkeit.

Endlich glaubte er unter den oben Versammelten vermehrte Bewegung zu bemerken. Neue Lebenshoffnung kehrte in seine trostlose Seele zurück.

Und wirklich, ein Seil wurde herniedergelassen, am Ende mit einer Schlinge versehen. Bald war es bei ihm angelangt.

„Steck Eure Füße hinein, damit sich die Schlinge unter den Armen zusammenziehe!“ scholl der laute Befehl hernieder.

Eitles Bemühen! Die Anstrengung, deren er dazu bedurfte, hätte unfehlbar die Zwergfichte entwurzelt, bevor nur der eine Fuß aus der Spalte befreit, und er wäre kopfüber in den Abgrund gestürzt.

„Es geht unmöglich!“ rief er endlich, „ich bin eingeklemmt.“

„Ein wenig Geduld!“ tönte es von Oben, und das Seil wurde zurückgezogen. Bange schaute der Arme ihm nach.

Eine kleine Weile verstrich; dann sah er einen Mann über die Felskante sich schwingen und, an's Seil geklammert, langsam gegen ihn niederschweben. Jetzt hielt derselbe dicht an seiner Seite. Er saß rittlings auf einem mehrere Fuß über dem Tauende in's Seil eingeknoteten Querholz.

„Grüß Gott, Mann!“ rief der kühne Lustreiter, „gelt, das ist kein kurzweiliger Aufenthalt? Da ist's besser beim Schatz drunten im Kurhause; oder meinet Ihr nicht?“

Trotz Alberts verzweifelter Lage stieg ihm dennoch das Blut in's sonst todtenbleiche Antlitz bei dieser nicht mißzuverstehenden Anspielung seines Rivalen, den er auf den ersten Blick erkannt hatte.

„Lassen wir jetzt diese Flausen, mein wackerer Gemsetoni!“ entgegnete er ausweichend, „schauen wir lieber,

wie ich hier los und an's Seil komme. Ihr habt doch sicher diese gefährliche Fahrt nicht deshalb gemacht, um mit mir zwischen Himmel und Erde einen Diskurs zu halten?"

"Und wenn dem doch so wäre?" versetzte lauernd der finster blickende Gamsenjäger.

"Dann hättet Ihr mich lieber meinem Schicksal überlassen sollen," antwortete, wieder bleich werdend, der Hülfbedürftige. "Doch Ihr treibt wohl nur Scherz und der ist bei solchen Fährlichkeiten kaum am Platze. Ich kann Euch übrigens für meine Rettung eine glänzende Belohnung in Aussicht stellen, da meine Eltern reich sind und wohl bezahlen können und es auch mit Freuden thun."

Ein bitteres Lächeln flog bei diesen Worten über Tonis Gesicht und fast mitleidig schaute er seinen Nebenbuhler an.

"Was frag' ich nach Eurem Gelde! Schon ist mir größerer Lohn zugesagt. Höret Mann: Bertha will mein Weib werden, wenn ich Euch rette. Was sagt Ihr dazu?"

"Um diesen Preis möchte ich nicht gerettet sein!" antwortete Albert dumpf, mit einem verzweiflungsvollen Blick in die grausige Tiefe.

"Liebet Ihr denn Bertha wirklich und aufrichtig?"

"Mehr als mein Leben."

"Und wollet sie zum Weib nehmen und glücklich machen, und sie lieb und werth und in treuen Ehren halten Euer Leben lang?"

"Das ist und war mein fester Wille, so wahr mir Gott helfe!"

"Nun denn, so vergesst nie, was Ihr hier, im Angesicht des Todes beschworen!" rief Toni feierlich, "ich werde dereinst Rechenschaft von Euch fordern!"

In wenigen Augenblicken war das Tauende um Alberts Leib geschlungen und der Knoten fest geschürzt.

"Nun laßt den Strauch fahren und macht die Füße los!" klang der gemessene Befehl.

Albert gehorchte zögernd. "Hält das Seil uns Beide?" fragte er ängstlich. Doch schon hing er frei in der Luft. Droben hatten sie auf ein Zeichen Toni's angezogen. Letzterer selbst schwang sich leicht wie ein Sichhorn an den Platz des Befreiten.

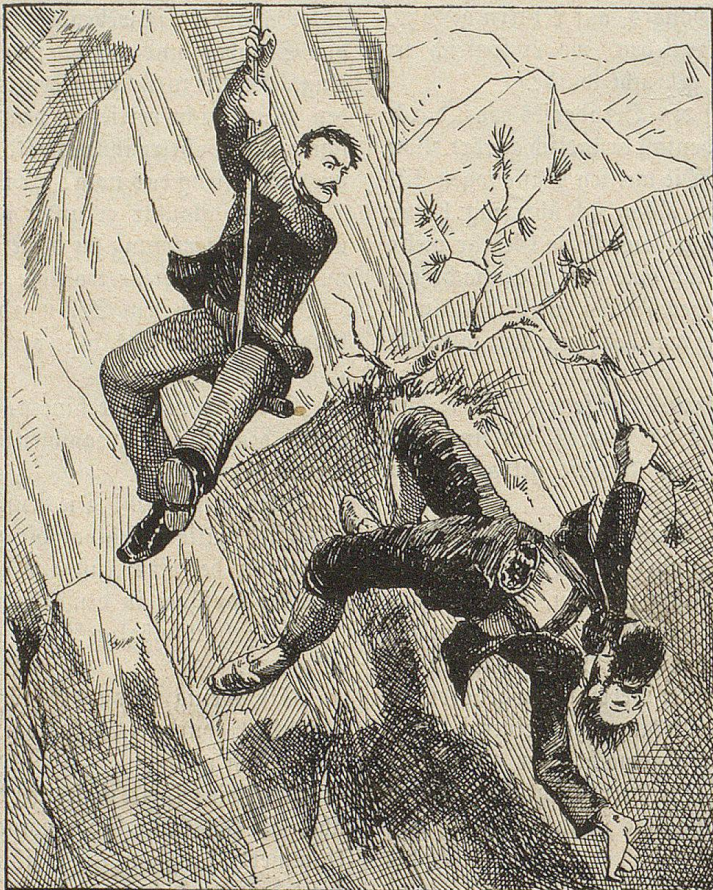
"Grüßet Bertha von mir, wenn ich sie nimmer sehen sollte!" rief er noch, "gedenket an Euer Versprechen und machet sie glücklich!" —

Da lösten sich die ohnehin gelockerten Wurzeln des Bergfichtenstrauchs, und lautlos stürzte der hochherzige Retter in den unermesslichen schaurigen Abgrund.

Gerettet lag Albert droben auf sicherem Plateau in den Armen seiner Gefährten. Vergebens aber späheteten die Sennen die Felswand hinter

nach ihrem Kameraden; er war verschwunden und das rettende Seil brauchte er nimmer.

Am folgenden Morgen brachten Hirten Tonis sonderbarer Weise wenig zerfallenen Leichnam in's Kurhaus. Um die Züge des Todten spielte ein seliges, zufriedenes Lächeln, und seine geschlossene Hand barg eine schwarz und blaue Schleife, die er bei seinem letzten Abschied unbemerkt aus Berthas Haaren gelöst.



Lautlos stürzte der hochherzige Retter in den unermesslichen Abgrund.